

Nummer 9
1. bis 14. Mai 2021

forumKirche

Pfarrreiblatt der Bistumskantone Schaffhausen und Thurgau



Für die Rechte der Frauen
Der SKF macht sich stark



Sarah Stutte

Vor 50 Jahren wurde den Schweizer Frauen das Stimmrecht zugesprochen. Für die einen «schon?», für andere «erst?». Auch ich tendiere zu Letzterem, vor allem, wenn man sich den Stand anderer Länder in Europa anno 1971 anschaut. Finnland beispielsweise führte, als erstes europäisches Land, schon 1906 das Frauenstimmrecht ein, es folgten Norwegen 1913 und Dänemark 1915. In der Türkei durften Frauen ab 1934 wählen, in Italien ab 1946. Doch die Schweiz ist nicht das absolute Schlusslicht, Portugal und Liechtenstein waren noch später. Und es gibt bis heute weltweit drei Staaten ganz ohne Frauenstimmrecht: neben Saudi-Arabien und Brunei ist das der Staat Vatikanstadt – die letzte absolute Monarchie Europas. Im Februar 2021 erhielt schliesslich die französische Theologin Nathalie Becquart als erste Frau in der Geschichte der katholischen Kirche ein Stimmrecht bei der Bischofssynode.

Auch in der Schweiz kam bei der Einführung des Frauenstimmrechts der Widerstand bis zuletzt aus den katholischen Kantonen. Das zeigt der Dokumentarfilm «Das katholische Korsett – oder der mühevollen Weg zum Frauenstimmrecht», der im Januar dieses Jahres an den Solothurner Filmtagen gezeigt wurde. Der Film geht der These nach, inwiefern die katholische Tradition das negative Abstimmungsverhalten vielerorts beeinflusst hat und befragt dazu verschiedene Frauen mit katholischem Background wie Judith Stamm oder Imelda Abt. Letztere bringt es auf den Punkt, als sie meint, dass gesellschaftliche Strukturen immer neu hinterfragt werden müssten.

In derselben Tradition versteht sich auch der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF), der die starren innerkirchlichen Prinzipien auflösen und für Frauen hier grundsätzlich etwas bewegen möchte. 2019 riefen die SKF-Frauen erfolgreich zum Frauenkirchenstreik auf, danach folgten Gespräche mit der Schweizerischen Bischofskonferenz (SBK), eine Arbeitsgruppe wurde gebildet und sieben Forderungen zum Erneuerungsprozess erarbeitet. Auch in diesem Frauenjahr hat sich der Verband einiges vorgenommen. Die Veränderung, so SKF-Präsidentin Simone Curau-Aeppli sei nicht von heute auf morgen realisierbar, doch sie komme. Hoffentlich sind dafür nicht noch einmal 50 Jahre nötig.

*Titelbild: Der Frauenkirchenstreik 2019 wurde unter anderem vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF) mitgetragen.
Bild: zVg*

3+4 50 Jahre Frauenstimmrecht: **Vieles in Bewegung**
Die Aktionen des SKF im Frauenjahr



Bild: ©Holländisches Nationaalarchief/Wikimedia Commons

5 Muttertag: **Mehr als nur ein Revuestar**
Eine Tänzerin kämpft gegen Rassismus und Nazis

6 Kirche und Digitalisierung: **Von der «Krücke» zum nützlichen Tool**
Über digitale Formate in der Seelsorge

7 Aus der Nachbarschaft: **Mehr Luft für Seelsorge**
Eine Diözese definiert sich neu

8 Gedankenimpuls von Marie Curie

AUFGUND DER AKTUELLEN SITUATION BITTE DIE WEBSEITEN DER PFARREIEN BEACHTEN!

PFARREIMITTEILUNGEN

9 Den Glauben feiern:
Gottesdienste und Gedanken zum Sonntag

10 Thurgau: **Mut zeigen, anders zu sein**
Weder Frau noch Mann



Bild: zVg

10+11 Kirche ohne Grenzen: **Von der Waffenfabrik zum Haus des Friedens**
Die Arbeit des Jugendmissionsdienstes SERMIG

12 Aus dem Bistum: **Den Aufbruch wagen**
Zehn Schritte zu einer geschwisterlichen Kirche

12 News

13 Aus dem Bistum · Thurgau

14+15 Tipps aus der Redaktion: **Veranstaltungen und Medien**

16 Cartoon & Zum Schluss

Vieles in Bewegung

Die Aktionen des SKF im Frauenjahr



Zum 50-Jahr-Jubiläum des Frauenstimmrechts sind schweizweit zahlreiche kulturelle, gesellschaftliche und politische Anlässe geplant; auch und trotz Bremse durch die Pandemie von Seiten des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF). Deren Präsidentin, Simone Curau-Aeppli, erklärt im Interview, welche Projekte das sind, wie der momentane Stand des kirchlichen Erneuerungsprozesses ist und inwiefern der SKF sich wandeln muss, um auch in Zukunft Frauenanliegen gerecht zu werden.

Gibt es in diesem Jahr viel zu feiern oder viel mehr zu tun?

Es gibt immer etwas zu tun. Wir wollen das Jahr nutzen, um zu überprüfen, in welchen politischen Gremien sich in punkto Partizipation von Frauen wirklich etwas verändert hat und wo noch Handlungsbedarf besteht. Dazu haben die Frauendachverbände unter dem Lead von *alliance f* zwei besondere Veranstaltungen geplant. Das ist einerseits das Frauenrütli am Nationalfeiertag. An diesem Ort mit seiner starken symbolischen Bedeutung soll am 1. August ein grosses Frauenfest stattfinden, an dem wir den dafür notwendigen enormen Einsatz zahlreicher Frauen würdigen. Neben dem Blick zurück und dem Blick nach vorne möchten wir vor allem die Gegenwart feiern und hoffen deshalb, dass es die Situation bis dahin zulässt, um die 2'000 Teilnehmerinnen auf dem Rütli begrüßen zu können.

Und der zweite Anlass?

Das ist die Frauensession, die dieses Jahr am 29. und 30. Oktober im Bundeshaus stattfindet. Sie hat das Ziel, die dringlichsten politischen Anliegen von in der Schweiz lebenden Frauen in Bezug auf die Erneuerung des Demokratie-Verständnisses und die Partizipation in allen Lebensbereichen zu erarbeiten. Diese sollen anschliessend dem Parlament und dem Bundesrat gegenüber als konkrete Forderungen formuliert werden, um diesbezüglich Prozesse auf allen Ebenen anzustossen. Während der zwei Tage werden 246 Frauen aus allen Regionen der Schweiz Anträge aus eigens dazu gebildeten Kommissionen behandeln. Der SKF organisiert zusammen mit den *Evangelischen Frauen Schweiz (EFS)* die staatspolitische Kommission. Wir widmen uns darin den Fragen nach der Partizipation von Migrantinnen an politischen Diskursen.



Simone Curau-Aeppli und Bischof Felix Gmür im September 2020.

Was ist heute das Wichtigste, wofür sich Frauen einsetzen sollten?

Frauen sollten in ihrem beruflichen, politischen und gesellschaftlichen Umfeld ganz bewusst Anliegen von Frauen einbringen. Sie sollten sich gegenseitig darin bestärken, neue Wege zu finden, wie in allen Lebensbereichen eine höhere Beteiligung von Frauen und Diversität erreicht werden kann. Sie sollten sich gegenseitig dazu ermutigen, Vorschläge zu erarbeiten, wie beispielsweise das politische Engagement mit Familie und Beruf besser vereinbar ist. Des Weiteren ist es wichtig zu erinnern. Wir können proaktiv in den Gemeinden darauf hinwirken, dass Frauen, die Wesentliches für die Gesellschaft leisten oder geleistet haben, in der Öffentlichkeit vermehrt sichtbar gemacht werden.

Im Januar 2021 gründeten Jubla Schweiz, SKF und die Christliche Sozialbewegung Schweiz (KAB) zusammen die reform-katholische Organisation Allianz Gleichwütig Katholisch. Mit welcher Vision und welchem Ziel?

Die *Allianz Gleichwütig Katholisch* ist eine offene Projektgemeinschaft mehrerer katholischer Organisationen und Initiativen sowie interessierter Einzelpersonen. Sie hat sich dem Grundsatz verschrieben: Gleiche Würde, gleiche Rechte in der katholischen Kirche und in der Welt. Damit setzt

sie sich gegen jede Form von Diskriminierung in Bezug auf das Geschlecht, den Lebensentwurf, die sexuelle Ausrichtung oder den Zivilstand ein. Es kann nicht sein, dass eine katholische Kirche aufgrund verschiedener Kriterien Menschen minder bewertet und ihnen die Chance verwehrt, ihre Talente einzubringen. Wir setzen uns ein für synodale, transparente und partizipative Dialoge und Entscheidungen auf allen Ebenen. Dafür, dass Macht und Verantwortung geteilt wird und das proaktiv – im Sinne von präventiv und offen – gegen jegliche Form von Missbrauch vorgegangen wird. Die Kirche muss dafür einstehen, um im Sinne des Evangeliums glaubwürdig zu sein. Wir wünschen uns, dass sich dieser Allianz Einzelpersonen, Gruppierungen und Aktionsgruppen, Vereine, Verbände und Kirchengemeinden anschliessen, die sich für diese Vision in ihrem Umfeld einsetzen.

Gibt es bezüglich der Gespräche des SKF mit der Schweizerischen Bischofskonferenz (SBK) rund um die Erneuerung der katholischen Kirche in der Schweiz schon konkrete Ergebnisse?

Ja, die gibt es. Die Arbeitsgruppe ist weiter aktiv. Sie besteht aus SKF-Frauen aus der Deutschen Schweiz, der Romandie und dem Tessin, von Seite der SBK aus zwei Vertreterinnen des Frauenrats, General-

(Fortsetzung nächste Seite)



Bild: zvg

Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) bietet kostenlose Aus- und Weiterbildungen für Vorstandsfrauen an (Impulstagung make up! in Olten, 2016).

(Fortsetzung von Seite 3)

sekretär Erwin Tanner und bis anhin aus Weihbischof Denis Theurillat, dem bisherigen Verantwortlichen der SBK für Frauenfragen. Die Zuständigkeit für Frauenfragen und den Frauenrat hat nun vorläufig Bischof Markus Büchel übernommen. Gemeinsam wurden sieben Erwartungen an den Veränderungsprozess erarbeitet. Darunter beispielsweise die Forderung, dass in den Gremien der deutschsprachigen und französischsprachigen Ordinariatskonferenzen Frauen ständigen Einsitz haben. In den nächsten Wochen finden hierzu die ersten Gespräche statt, um die Reglemente dahingehend zu überarbeiten. Weiter erwarten wir Überlegungen dazu, inwieweit das sakramentale Verständnis ausgeweitet werden kann, so dass Frauen offiziell beauftragt werden, um beispielsweise die Taufe oder die Krankensalbung zu spenden. Um diesen Punkt zu diskutieren, wird das Präsidium der SBK noch dieses Jahr eine Fachtagung organisieren. Zudem soll der Frauenrat der SBK reorganisiert und zu einer Kommission umfunktionierte werden, die Vorschlagsrechte und Befugnisse hat. Wir sind positiv gestimmt, dass aus unseren Erwartungen konkrete Veränderungen hervorgehen werden.

Was genau steckt hinter der Aktion «Helvetia predigt!»?

Wir haben die ökumenische Aktion zusammen mit den *Evangelischen Frauen Schweiz (EFS)* und dem *Verband der christkatholischen Frauen der Schweiz (VCF)* lanciert, um alle Kirchgemeinden und Pfarreien dazu aufzurufen, Frauen am 1. August 2021 predigen zu lassen. Auf unserer Webseite können sich Gemeinden melden, die Gastpredigerinnen suchen und Theologinnen,

die Gastpredigerinnen sein wollen – diese versuchen wir zu vernetzen. Zudem stellen wir dort auch Hintergrundinfos und Liturgische Texte zur Verfügung, die als Inspiration dienen. Die Kirchgemeinden wurden bereits informiert und auch die SKF-Ortsvereine sind dazu aufgerufen, mit der «Helvetia predigt!»-Forderung an die pastoralen Verantwortlichen zu gelangen und sie für die Aktion zu gewinnen.

Was gibt es für strukturelle Veränderungen im Verband, an der Basis sowie regional?

Auf Dachverbandsebene wird es in den nächsten Jahren einen grossen Digitalisierungsschub geben. Damit möchten wir sowohl das Wir-Gefühl als auch die Verbindung von Dachverband zu Ortsverein stärken. Wir sind sowohl Mitgliederverband als auch Interessenverband und wir haben zwei Hilfswerke – das sind drei Beine, die uns immer wieder fordern und vor die Frage stellen, wo wir unsere Ressourcen investieren, denn es ist alles wichtig. Hier befinden wir uns in einem ständigen Wandel und müssen uns immer wieder neu justieren.

Wird es nicht immer schwieriger für Ortsvereine und Regionalverbände, genügend Mitglieder und Vorstände zu finden...

Das ist so und hat zur Folge, dass Ortsvereine sistieren und einigen Kantonalverbänden wie kürzlich in Schaffhausen die Gefahr der Auflösung droht. Wenn eine Frauengemeinschaft nicht mehr fähig ist, genügend Vorstandsfrauen zu finden, um ihre Aufgaben wahrzunehmen, müssen die Kirchgemeinden diese unterstützen. Dies, um freiwillig engagierten Frauen weiterhin die Möglichkeit zu geben, sich sinnstiftend in ihrer Gemeinde einzubringen. Lebendige

Gemeinschaft wird neben den Liturgien immer noch meist durch Vereine gestaltet. Doch die notwendigen Strukturen dafür können nicht mehr so einfach nur durch Freiwillige geleistet werden. Das bedingt einen Veränderungsprozess in den Kirchgemeinden beziehungsweise in den Pfarreien.

Wie muss sich der SKF wandeln, um auch in Zukunft Themen und Anliegen von Frauen aufgreifen zu können?

Jede Ebene im SKF hat ihre Herausforderungen. Dabei ist es wichtig, neue Formen von Vernetzung zu entwickeln und umzusetzen, auch digital. Wir bieten dazu hochkarätige und kostenlose Aus- und Weiterbildung für Vorstandsfrauen an. Wir sprechen zudem die Frauengemeinschaften vor Ort an und legen ihnen nahe, eine Standortbestimmung zu machen. Was ist in der Gemeinde notwendig an Dienstleistungen und Aktivitäten? Welche Menschen brauchen Unterstützung und Vernetzung? Was funktioniert nicht mehr und was gäbe es Neues? Zudem sollten vermehrt Frauen mit Migrationshintergrund einbezogen werden, damit auch sie sich zu einer Frauengruppierung zugehörig fühlen. Es braucht hier grössere Anstrengungen, Aktivitäten und Aktionen, damit Frauen niederschwellig den Zugang zu diesen Projekten finden. Den Kantonalverbänden ist bewusst, dass der Kontakt zu den Ortsvereinen und deren Unterstützung wichtig ist. Es gibt mir und vielen Frauen gegenseitig Kraft, zu sehen, dass es überall engagierte Frauen gibt.

Interview: Sarah Stutte

■ Weitere Infos unter www.frauenbund.ch

Mehr als nur ein Revuestar

Eine Tänzerin kämpft gegen Rassismus und Nazis

Josephine Baker (1906–1975) war eine der grossen Unterhaltungsstars des 20. Jahrhunderts. Abseits des Scheinwerferlichts engagierte sich die Amerikanerin, die französische Staatsbürgerin wurde, politisch wie sozial und kämpfte zeitlebens gegen rassistische Vorurteile an.

Josephine Baker wird 1906 unter dem Namen Freda Josephine McDonald in St. Louis, Missouri geboren, als uneheliche Tochter einer afroamerikanischen Wäscherin und eines spanischen Theater-Schlagzeugers. Sie wächst in ärmlichen Verhältnissen auf und arbeitet deshalb schon im Kindesalter als Hausangestellte für weisse Familien. Mit 11 Jahren erlebt sie ein Pogrom im Osten der Stadt mit, bei dem bis zu hundert Menschen, vor allem Afroamerikaner, ermordet werden. Dieses Ereignis traumatisiert sie stark und nährt ihren Hunger nach einem selbstbestimmten Leben. Als sie im Alter von 13 Jahren von ihrer Mutter mit einem viel älteren Mann verheiratet wird, flüchtet sie nach nur wenigen Wochen aus dieser Beziehung und auf die Theaterbühne, um ihren Traum in die Tat umzusetzen.

Französische Freiheit

Von Auftritten als Komparsin in St. Louis gelangt sie schliesslich nach New York und tourt 1919 mit einer afroamerikanischen Truppe, die mit der damals populären revueartigen Theaterform «Vaudeville» auftritt, durch die USA. Schnell spricht sich ihr Talent herum, denn die junge Frau kann ebenso gut singen wie tanzen, besitzt aber auch ein besonderes Faible für komische Momente. Ein Star wird sie aber erst in Frankreich. Als sie 1925 im Alter von 19 Jahren nach Paris reist, stellt sie fest, dass es hier keine Rassentrennung wie in den Staaten gibt. Sie darf vor einem gemischten Publikum auftreten und sich frei bewegen, denn auch Hotels, Restaurants sowie Kinos unterscheiden sich nicht in weisse und schwarze Bereiche. In mehreren Revuen – unter anderem des berühmten Variététheaters «Folies Bergère» – tanzt sie sich, nur bekleidet mit einem heute sicherlich kontrovers zu beurteilenden Bananenröckchen, in den folgenden Jahren an die Spitze des Pariser Nachtlebens. Ihr erotischer und exotischer Tanzstil wird zur Marke und Josephine Baker zur erfolg-



Josephine Baker mit ihren Pflegekindern in den Ferien in Spanien 1969.

reichsten US-amerikanischen Unterhalterin in Frankreich.

Pilotin und Aktivistin

Doch Josephine Baker ist nicht nur auf der Bühne erfolgreich. Als erste afroamerikanische Frau überhaupt spielt sie in einem internationalen Film die Hauptrolle (*La Sirène de Tropiques*, 1927) und eröffnet 1926 in Paris ihren eigenen Nachtclub «Chez Josephine». In ihrer Verbundenheit zu Frankreich gibt sie 1937 die amerikanische Staatsbürgerschaft auf, um die französische zu erlangen. Im Zweiten Weltkrieg tritt sie als Pilotin dem Korps fliegender Krankenschwestern bei und arbeitet nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Paris ab 1940 für die Résistance und den Geheimdienst, indem sie Nachrichten über den Standort der Nazi-Truppen in ihren Notenblättern versteckt. Im Mai 1944 geht Baker zur französischen Luftwaffe und wird später als Offizierin der Ehrenlegion ausgezeichnet. Sie kämpft aber nicht nur für Frankreich, sondern setzt sich auf der anderen Seite des Atlantiks engagiert für die Bürgerrechtsbewegung ein. So kehrt sie 1963 für den Marsch nach Washington in die USA zurück, wo sie zusammen mit Martin Luther King Jr. eine Rede hält. In Anerkennung ihrer Arbeit und ihres Aktivismus im Laufe der Jahre erklärt die *National Association for the Advancement of Colored People (NAACP)* den 20. Mai später zum offiziellen Josephine Baker-Tag.

Mutter hoch zwölf

Auch in Bezug auf ihr persönliches Leben bleibt Josephine Baker ein Freigeist. Die Entertainerin heiratet insgesamt fünfmal und unterhält Beziehungen zu Männern und Frauen. Unter anderem auch als Zeichen ihres Protests gegen Ungleichbehandlung und Rassismus adoptiert sie nach dem Zweiten Weltkrieg zwölf Waisenkinder – zehn Jungen und zwei Mädchen – unterschiedlichster Hautfarben und Nationalitäten. Baker bezeichnet sie als ihre «Regenbogenfamilie» und lebt mit dieser fortan auf einem Schloss in Südfrankreich, das als offener Ort der Rassen- und Religions-toleranz gelten soll. 1956 kündigt sie ihren Rückzug von der Bühne an, feiert aber 1961 ihr Comeback und tritt 1973 erfolgreich in der New Yorker Carnegie Hall auf. Schon früh sagt sie einmal: «Ich werde mein ganzes Leben lang tanzen. Ich bin zum Tanzen geboren, nur dazu. Leben ist Tanz. Und auch sterben möchte ich am liebsten völlig erschöpft und ausser Atem am Ende eines Tanzes». Ihr Wunsch bewahrheitet sich. Sie stirbt wenige Tage nach einer Galavorstellung in einem Pariser Theater am 12. April 1975 an den Folgen einer Gehirnblutung. Geblieben ist die Erinnerung an ihren Freiheitsdrang, ihr Selbstbewusstsein und ihre Vorstellung eines Lebens, in dem die Rechte jedes Menschen unantastbar sind.

Sarah Stutte

Von der «Krücke» zum nützlichen Tool

Über digitale Formate in der Seelsorge

Inwieweit haben die Kirchen beim ersten Shutdown auf digitale Kanäle gesetzt? Dies interessiert eine ökumenische Studie, bei der in der Schweiz etwa 800 Seelsorger*innen befragt wurden. Arnd Bünker, Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI), wertete die Bereiche «Diakonie» und «Seelsorge» aus. Er ist überzeugt, dass digitale Formate Chancen für die Seelsorge bieten.

Als sich im Frühjahr 2020 Covid-19 ausbreitete, wurden in der Schweiz und anderen Ländern Kontakte und Versammlungen stark eingeschränkt. Schon bald fand sich eine Gruppe von Wissenschaftler*innen zusammen, die in einer Umfrage herausfinden wollten, wie man im kirchlichen Alltag auf diese Krise reagierte und dabei digitale Möglichkeiten nutzte. «Wir haben die Fragen sehr schnell zusammengestellt und gingen damals davon aus, dass die Einschränkungen bis Mai/Juni 2020 wieder aufgehoben werden», erzählt Arnd Bünker. Die langfristigen Wirkungen auf die Kirchen hätten die Beteiligten dabei weniger im Blick gehabt. Dadurch ergab sich eine detaillierte Momentaufnahme, die allerdings die Entwicklungen während der zweiten und dritten Welle nicht widerspiegelt.

Diakonie eher im Verborgenen

Während der ersten Welle war im privaten Umfeld und in der Öffentlichkeit eine grosse Hilfsbereitschaft festzustellen. Diese ging vielfach von informellen Netzwerken

(Familie, Nachbarschaft usw.) aus. Auch in den Kirchen wurden Bedürftigen vielerorts Hilfen angeboten. Laut der Umfrage gaben etwa zwei Drittel der Seelsorger*innen an, dass auch im digitalen Bereich diakonische Angebote ausgebaut wurden oder neu entstanden sind. Dies war allerdings im Unterschied zu den vielen Gottesdienstübertragungen öffentlich wenig greifbar. «Im Online-Bereich haben die Kirchgemeinden meist nur auf professionelle Akteure verwiesen», sagt Arnd Bünker. Da die Inanspruchnahme von Hilfe einer gewissen Vertraulichkeit bedarf, geht er davon aus, dass es viele digital, vor allem aber im direkten Kontakt vermittelte Unterstützungen gab, die sich jedoch öffentlich nicht zeigten. Diese Einschätzung bestätigten auch Rückmeldungen bei einer CONTOC-Tagung Anfang April, die darauf hinwies, dass in dieser Zeit ein grosses diakonisches Engagement von Jugend- und Sozialarbeiter*innen ausging.

Seelsorge gesteigert

Mit den Kontaktbeschränkungen fielen auch Möglichkeiten weg, im Einzelgespräch oder in Gruppen seelsorgerisch tätig zu sein. Viele kirchliche Mitarbeiter*innen realisierten schnell, dass sie nun digitale Kanäle nutzen müssen, um Menschen erreichen zu können. 42 Prozent der Befragten gab an, im Shutdown häufiger seelsorgerisch tätig gewesen zu sein als zuvor. Dabei standen vor allem ältere Menschen im Fokus, weil diese stärker isoliert waren. Bevorzugtes Medium war das Telefon. «Es gab Pfarreien,

die systematisch Menschen ab einem gewissen Alter angerufen haben», so Arnd Bünker.

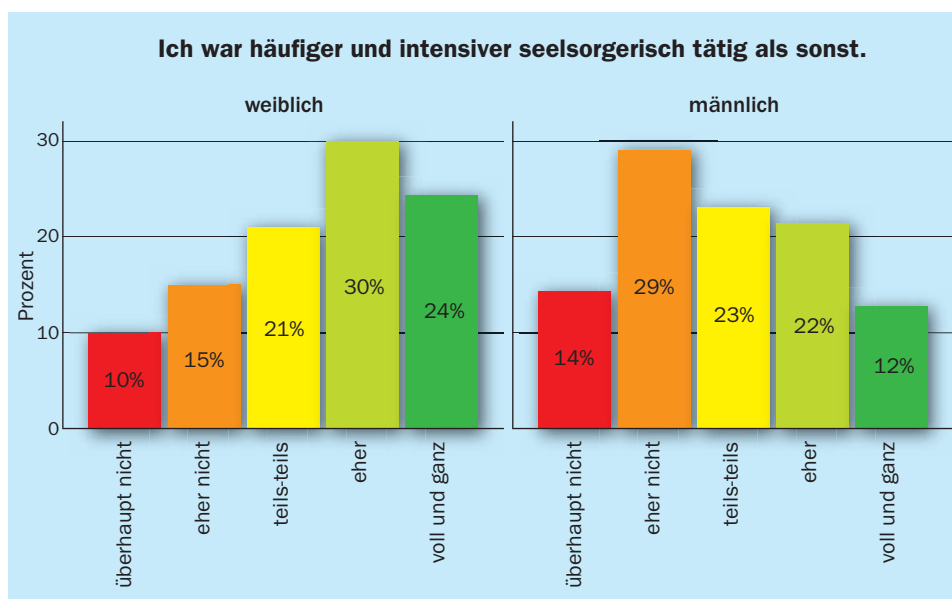
Auffällig ist in diesem Kontext, dass mehr Frauen (54 %) als Männer (34 %) von einer Zunahme seelsorgerlicher Tätigkeit berichteten. «Seelsorge ist strukturell «gendert», erläutert Arnd Bünker. Schon vor der Krise seien seelsorgliche Bereiche mehr von Frauen getragen gewesen als von Männern. Dies mag auch ein Grund dafür sein, dass im Shutdown eher Frauen (63 %) ihre Rolle als Seelsorgerin stabiler erlebten als Männer (48 %).

Vorteile des Internets

Bemerkenswert ist auch, dass in der Westschweiz mehr auf digitale Formen der Seelsorge gesetzt wurde als in der Deutschschweiz, wobei die Westschweizer Verantwortlichen die Möglichkeiten digitaler Seelsorge gleichzeitig kritischer einschätzten als ihre Deutschschweizer Kolleg*innen. Arnd Bünker relativiert diese Momentaufnahme: «Wenn wir alle drei Monate nachgefragt hätten, hätten wir unter Umständen gesehen, dass die digitale Krücke in der Seelsorge inzwischen zu einem nützlichen Tool geworden ist.»

Der Theologe ist überzeugt, dass Begegnungen im digitalen Raum die Seelsorge durchaus bereichern können. Die Kirchgemeinden könnten ein breites, ausdifferenziertes Seelsorgeangebot bereitstellen. Schnittstellen zwischen territorialer und kategorialer Seelsorge würden durchlässiger. «Per Zoom kann ein Spitalseelsorger einen Patienten auch nach seinem Aufenthalt begleiten», sagt Bünker. Schliesslich hätten Erfahrungen aus der Psychotherapie gezeigt, dass man digital «schneller auf den Punkt kommt» als im direkten Gespräch.

Detlef Kissner



Rückmeldungen zu Seelsorge-Einsätzen im ersten Corona-Shutdown.

Zur CONTOC-Studie
Wissenschaftler*innen aus 22 Ländern untersuchten in der Studie *Churches Online in Times of Corona (CONTOC)*, inwieweit man sich in der Pastoral während des ersten Shutdowns digitaler Kanäle bediente. Dafür wurden ca. 6'500 evangelische und katholische Seelsorger*innen vor allem aus Deutschland, Österreich und der Schweiz befragt.

Mehr Luft für Seelsorge

Eine Diözese definiert sich neu

Als die Erzdiözese Freiburg (D) mit ihrer Raumplanung im Rahmen des Projekts Kirchenentwicklung 2030 im März an die Öffentlichkeit ging, stiess sie damit auf ein grosses mediales Interesse. Vor allem die Ankündigung, dass die Zahl der Pfarreien von derzeit 1057 auf 36 reduziert werden soll, liess viele aufhorchen. Ziel soll sein, die kirchliche Gemeinschaft möglichst langfristig an vielen Orten lebendig zu halten. Dies erfordert nach Ansicht der Initiatoren einen «Kulturentwicklungsprozess».

Der Startschuss fiel bereits 2019. Damals war in der *Diözesanen Pastoralenkonferenz* der Entschluss gereift, einen Prozess anzustossen, der die Kirche zukunftsfähig macht. Hintergrund dieses Aufbruchs sind die zurückgehenden Zahlen von Priestern und anderen pastoralen Mitarbeiter*innen. «Auf der anderen Seite sinkt auch die Zahl der Kirchenmitglieder, die Bindungen zur Kirche werden lockerer», fügt Michael Hertl, Leiter der Stabstelle Kommunikation der Erzdiözese, hinzu. Was kann und soll die Kirche angesichts dieser Entwicklungen noch anbieten? Und wie muss sie sich organisieren, um auch in 10 bis 20 Jahren noch zu funktionieren? Diese Grundfragen sollen im Projekt Kirchenentwicklung 2030 geklärt werden.

Seelsorger*innen entlasten

Dem Projekt liegt die strukturelle Vorgabe zugrunde, die Zahl der Pfarreien deutlich zu reduzieren. Bereits in den letzten 20 Jahren hatte die Erzdiözese damit begonnen, die 1057 Pfarreien zu 224 Seelsorgeeinheiten (entspricht den Pastoralräumen im Bistum Basel) zum Zwecke der Kooperation

zusammenzuführen. Nun möchte man einen weiteren Schritt machen: Die kleinen Pfarreien mit ihren Seelsorgeeinheiten sollen aufgelöst und stattdessen 36 Grosspfarreien geschaffen werden, die etwa die Grösse der jetzigen Dekanate haben. Die grösste dieser Pfarreien wird ca. 114'000 Katholik*innen umfassen. Damit ändert sich auch das Verständnis von Pfarrei: weg von der «Pfarrfamilie» hin zu einem «geografischen Raum, in dessen Gebiet Pastoral und Verwaltung koordiniert und organisiert werden» («Einführung in das Projekt Pastoral 2030»). Durch diese Konzentration sollen Verwaltungsvorgänge optimiert werden. «Somit bleibt mehr Luft für die Seelsorge», erklärt Michael Hertl. Mit der Einführung von Pfarreigeschäftsführer*innen will man zur weiteren Entlastung des Seelsorgepersonals von administrativen Aufgaben (Personal, Finanzen usw.) beitragen. Deren Einsatz wird bereits in Pilotprojekten getestet.

Neue Aufgaben für den Pfarrer

Und was wird sich durch diese Strukturreform vor Ort ändern? Michael Hertl bekräftigt, dass es vor allem im Blick auf die Seelsorge «keinen Rückzug aus der Fläche geben wird»: «Kirchen, kirchliche Kindergärten, Caritas-Stellen sollen weiterhin bestehen wie bisher und für Seelsorge und Glaubensvermittlung werden neue Konzepte entwickelt.» Die Gottesdienstliche werde aufgrund der Personalsituation abnehmen. Auch die Rolle des Pfarrers, der eine solche Grosspfarreie leitet, wird einen Wandel erfahren. «Er wird nicht mehr alle Pfarreimitglieder kennen, was aber heute schon so ist», so Hertl. Seine Hauptaufgabe ist es, zusammen mit seinem Team die Seelsorge in der Pfarrei sicherzustellen.

«Damit wird er zum Seelsorger der Seelsorger*innen, zum Organisator und Trainer», erklärt der Kommunikationsfachmann. Offen ist auch noch die Frage, wie Leitung vor Ort konkret wahrgenommen werden soll. In der «Einführung» heisst es, dass es um «die Entwicklung einer «Pastoral der Ermächtigung» geht, die auf die Selbstführung und Selbstorganisation derer, die sich engagieren, ausgerichtet ist». Bedeutet dies, dass Laien und Ehrenamtliche mehr Kompetenzen erhalten? Die Gemeindeteams, die sich aus Seelsorger*innen und Ehrenamtlichen zusammensetzen und bisher das Leben an der Basis gestaltet haben, sollten nach Ansicht von Michael Hertl auf jeden Fall weiterbestehen und gestärkt werden.

Zügige Umsetzung

Die grossen Strukturen sind klar, nun gilt es, sie mit Leben zu füllen. Dafür soll bis 2022 ein Konzept erarbeitet werden, in das Meinungen und Bedürfnisse möglichst vieler Gläubigen einfließen. «Die Entscheidungsoptionen werden in einem demokratischen Prozess entwickelt», so Hertl. Auf dieser Grundlage wird die *Diözesane Pastoralenkonferenz* Empfehlungen abgeben, die der Erzbischof dann umsetzt. Danach beginnt der Transformationsprozess, der bis 2025 abgeschlossen sein soll. «Da stehen die nächsten Pfarrgemeinderatswahlen an», sagt Michael Hertl, «mit den neuen Pfarrgemeinderät*innen soll das Leben in den Pfarreien neu starten können.»

Detlef Kissner

■ Weitere Infos:
www.kirchenentwicklung2030.de



«Träume dir dein Leben
schön und mach
aus diesen Träumen
eine Realität.»

Marie Curie, Physikerin und Chemikerin · 1867–1934

■ Den Glauben feiern

Gottesdienste anderssprachige Missionen

■ Albanische Mission

So, 2. Mai	13.00 Uhr	St. Nikolaus Wil
So, 9. Mai	13.00 Uhr	St. Nikolaus Frauenfeld

■ Kroatische Mission

Sa, 1. Mai	19.00 Uhr	St. Martin Arbon
So, 2. Mai	09.30 Uhr	Klosterkirche Münsterlingen
	11.45 Uhr	St. Nikolaus Frauenfeld
	17.00 Uhr	St. Peter Schaffhausen
	18.15 Uhr	St. Peter Schaffhausen
So, 9. Mai	09.30 Uhr	Klosterkirche Münsterlingen
	11.45 Uhr	St. Nikolaus Frauenfeld
	17.00 Uhr	St. Peter Schaffhausen
	18.15 Uhr	St. Peter Schaffhausen

■ Polnische Mission

Sa, 1. Mai	19.00 Uhr	Klösterli Frauenfeld
So, 9. Mai	09.00 Uhr	St. Maria Sitterdorf
	11.00 Uhr	St. Stefan Kreuzlingen

■ Portugiesische Mission

Sa, 1. Mai	19.00 Uhr	Klösterli Frauenfeld
So, 9. Mai	09.00 Uhr	St. Maria Sitterdorf
	11.00 Uhr	St. Stefan Kreuzlingen

■ Spanische Mission

Sa, 1. Mai	18.30 Uhr	St. Maria Schaffhausen
So, 2. Mai	10.30 Uhr	Klösterli Frauenfeld
	12.00 Uhr	St. Stefan Kreuzlingen
Sa, 8. Mai	18.30 Uhr	St. Maria Schaffhausen
So, 9. Mai	09.30 Uhr	St. Martin Arbon
	11.00 Uhr	St. Stefan Amriswil

■ Tamilische Mission

Der nächste Gottesdienst findet am 22. Mai statt.

■ Ungarische Mission

So, 2. Mai	17.00 Uhr	Bruder Klaus Tägerwilen
So, 9. Mai	17.30 Uhr	Münster Konstanz



Bild: MorningbirdPhoto/pixabay.com

Sich auf den Weg machen

Gedanken zum Evangelium Joh 15,9-17

Gleich zu Beginn der Bibel ruft Gott Abraham dazu auf, sich auf den Weg zu machen in ein neues Land. Der Mann ist alt und kinderlos und soll sich auf den Weg machen – einfach so? Nur im Vertrauen auf Gottes Zusage? Abraham aber bricht auf und nimmt seine ganze Familie samt Vieh mit. Ist das nun verrückt oder die Konsequenz eines unerschütterlichen Glaubens – oder von beidem etwas?

In meinem Leben gab es auch Momente, in denen das Alte aufgebraucht war, ein Aufbruch ins Unbekannte anstand. Nicht immer zu meiner Freude. Es wäre doch schön und bequem gewesen, einfach mit dem Altvertrauten weiterzumachen. Doch warum soll es mir anders gehen als all den Männern und Frauen in der Bibel, die Gott ruft?

Auch Jesus sagt zu seinen Jünger*innen: «Ich habe euch dazu bestimmt, dass ihr euch auf den Weg macht» (Joh 15, 16). Er hat ihnen und uns nicht versprochen, dass wir uns einfach einrichten können. Aufbrechen gehört zu denen, die seine Freund*innen sind. Manchmal hat der Umbruch mit persönlicher Veränderung zu tun: Partnerschaft, der Geburt von Kindern oder Enkeln, Ausbildungen, Berufswechseln, erwachsenen Kindern, die ausziehen, mit Armut, Krankheit und Tod.

Manchmal bricht etwas ein wie das Corona-Virus. Es zwingt uns alle, radikal umzudenken, unsere Pläne werden zu Makulatur. Die anscheinend so sicher geplante Zukunft zerbricht. Wir finden uns, ob wir wollen oder nicht, auf dem Weg ins Unbekannte wieder. Unsicher, verzweifelt, oft müde.

Doch Gott hat Abraham versprochen, dass Gutes aus diesen Wegen wächst. Und auch Jesus verspricht, dass der neue Weg «Frucht bringt – Frucht, die bleibt.» Ob wir der Zusage trauen, ist unsere Entscheidung. Vielleicht haben wir schon früher wie so viele andere riskiert, uns auf den Weg zu machen. Und so wagen wir die Schritte nochmals im Vertrauen, wie damals. Die Dichterin Hilde Domin sagt es in einem Gedicht so: «Ich setzte meinen Fuss in die Luft, und sie trug.» Einen Versuch – mit Gottes Hilfe – ist es wert!

Ich fand übrigens immer, dass von Sarah mehr Glaube verlangt wurde als von Abraham. Zu ihm hatte immerhin Gott gesprochen, sie aber musste ihrem Mann glauben, dass er die Stimme des Ewigen gehört hatte.

Christiane Faschon, Berg

Gottesdienste in Radio & Fernsehen

Sonntag, 2. Mai, 10 Uhr, **Radio SRF 2 Kultur**
Röm.-kath. Predigt – Mit Pfarrer Michael Pfiffner

Sonntag, 9. Mai, 10 Uhr, **Radio SRF 2 Kultur**
Röm.-kath. Predigt – Mit Pastoralassistentin Monika Poltera-von Arb

Sonntag, 2. Mai, 9.30 Uhr, ZDF
Evang. Gottesdienst – Lieder meines Lebens
Aus der Heiliggeistkirche in Frankfurt am Main

Sonntag, 9. Mai, 9.30 Uhr, SRF1
Kath. Gottesdienst – DU erneuerst das Angesicht der Erde
Aus der Gemeinde Heilig Kreuz in Bensheim-Auerbach

Regionale Sendungen

Radio TOP: TOP Kick und TOP Church: www.topchurch.ch

Radio Munot: Gedanken zum Tag
Montag bis Freitag 6.50 Uhr

Unterwegs – ein kirchliches Magazin aus Schaffhausen
Jeweils am letzten Sonntag im Monat, 10 Uhr, Wdh. 22 Uhr

Schaffhauser Fernsehen SHF: Gedanke am Wuchenänd
Samstag, 18.55 Uhr bis Sonntag, 18 Uhr, stündliche Wdh.

Sonntagslesungen

2. Mai – 5. Sonntag der Osterzeit

Erste Lesung: Apg 9,26-31
Zweite Lesung: 1 Joh 2,18-24
Evangelium: Joh 15,1-18

9. Mai – 6. Sonntag der Osterzeit

Erste Lesung: Apg 10,25-26.34-35.44-48
Zweite Lesung: 1 Joh 4,7-10
Evangelium: Joh 15,9-17

Mut zeigen, anders zu sein

Weder Frau noch Mann



Shannon Tobler war bereits dreimal im Einsatz für *Swiss for Greece*.

Shannon Tobler aus Bussnang ist non-binär, fühlt sich also weder als Frau noch als Mann und möchte einfach nur als Shannon gesehen werden. Dass es für diese Gefühlswelt überhaupt eine Bezeichnung gibt, erfuhr Shannon an einem Schulendkurs der JUSESO Thurgau.

Schon als Kind fühlte sich Shannon anders, nicht typisch als Mädchen, wollte etwa keine Kleider tragen. Dann mit 16 Jahren besuchte Shannon den Schulendkurs der JUSESO, wo Fachpersonen der Plattform «Du bist Du» über die geschlechtliche und sexuelle Vielfalt aufklärten. «Darunter sprach auch eine non-binäre Fachperson, bei der ich viele Vergleichsmöglichkeiten wahrnahm», sagt Shannon. Endlich war da eine Bezeichnung, ein Name für das Weder-Noch. Danach dauerte es rund ein Jahr bis zum inneren Coming-out, bis Shannon sagen konnte: Jetzt stimmt es für mich. Nochmal ein halbes Jahr später vertraute sich Shannon einem Kollegen an. Dieser nahm das Outing schlecht auf und tat es als Spinnerei ab. Eine herbe Enttäuschung. Eine Freundin hingegen, die ebenfalls am Schulendkurs dabei war, war entsprechend sensibilisiert für das Thema und reagierte positiv. Weitere Outings im Freundeskreis wollte Shannon keine mehr machen. Von der Familie gab es wenige Reaktionen. Sie hat die Situation angenommen, wie sie ist.

Soziale Einsätze geleistet

Auch Shannons Freund geht entspannt und offen mit der Thematik um. «Wir haben ein tolles Verhältnis», so Shannon. Bald schon beziehen die beiden im Kanton Bern eine gemeinsame Wohnung. Doch erst beendet Shannon das Praktikum bei der *Fachstelle Kinder und Jugend* der katholischen Landeskirche Thurgau in Weinfelden. Zur JUSESO hatte Shannon schon vor dem Schulendkurs Kontakt, kannte diese von Lagern her. Mit dem Wunsch, später in einem sozialen Bereich tätig zu sein, startete Shannon vor knapp einem Jahr ein Praktikum. Der erlernte Beruf in der Drucktechnologie scheint zu wenig zukunftsträchtig. Ziel ist es, nach einem weiteren Jahr Praktikum in einer bernischen Ta-

gesschule die Ausbildung in Sozialpädagogik an einer höheren Fachhochschule zu starten. Erfahrung mit sozialen Einsätzen bringt Shannon schon einige mit. Bereits dreimal war Shannon in Griechenland für das Projekt *Swiss for Greece*, verteilte Hilfspakete, strich Wände, bot Hand, wo es gebraucht wurde.

Bewusstsein früh fördern

Um andere Menschen in ähnlichen Situationen zu unterstützen und Mut zu machen, ist Shannon für die Plattform «Du bist Du» in beratender Funktion unterwegs. Shannon sagt dazu: «Solche Aufklärungsbesuche in Jugendtreffs sind wichtig und nötig.» Denn noch immer sei es beispielsweise nicht normal, nach dem Pronomen einer Person zu fragen. Auch geht es darum, dass Menschen wie Shannon mehr «gesehen» werden und dass mehr Leute das Bewusstsein für die verschiedenen Geschlechtsidentitäten entwickeln. Das sollte laut Shannon schon in der Schule beginnen. «Die Menschen, die dort gezeigt oder beschrieben werden, sind meist heterosexuell und cis, d. h., die Geschlechtsidentität stimmt mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht überein», so Shannon. Auch beim Thema Unisex-WCs gibt es grosse Lücken. Schliesslich habe man zu Hause ja auch keine geschlechtergetrennten Toiletten.

Claudia Koch

■ Weitere Informationen: www.dubistdu.ch

Von der Waffe

Die Arbeit des Jugendmissions-

Alessia Margherito (33) kommt aus Süditalien und ist im Jahr 2014 mit ihrem Mann Paolo Russo (33) nach Schaffhausen gezogen. Im Mai 2019 nahm sie mit ihrer Familie in Bergamo am 6. Welttreffen der *Jugend des Friedens* teil, organisiert vom ursprünglich italienischen und heute weltweit agierenden Jugendmissionsdienst SERMIG. Kirche ohne Grenzen hat mit ihr über diese Erfahrung gesprochen.

Warum habt ihr euch entschieden, mit drei kleinen Kindern zum Welttreffen der *Jugend des Friedens* zu fahren?

Eine alte Bekannte hat mich dazu eingeladen. Sie gehört der Bruderschaft von SERMIG an, welche dieses Treffen jeweils organisiert und hat uns sehr überzeugend klagemacht, dass es eine unvergessliche Erfahrung ist. So haben wir entschieden, mit unseren Kindern im Alter von 1 bis 5 Jahren hinzufahren und es hat sich gelohnt!

Was ist euch aufgefallen?

Alles war durchdacht bis in kleinste Detail. Später erfuhren wir, dass ein Prinzip der Bruderschaft «das Gute gut tun» lautet (*wenn man Gutes tut, soll man es auch gut, d. h. heisst korrekt, durchführen, Anm. d. Red.*), was man bei diesem Treffen konkret sehen konnte. Wir haben berührende, aber auch aufrüttelnde Zeugnisse von Menschen gehört, die Gewalt, Ungerechtigkeit und Armut erlebt hatten und trotzdem den friedlichen Weg wählten. Alle Erzählungen hatten eines gemeinsam: die Vergebung als Wendepunkt. Es scheint unmöglich, Frieden zu schaffen, ohne zuerst zu vergeben. Es waren schwerwiegende Geschichten, die berührten und ein Feuer in uns entfachten, das wir weitergeben wollten. So lernten wir danach SERMIG kennen.

Was ist SERMIG?

Eine von Ernesto Olivero im Jahre 1964 in Turin gegründete Vereinigung. SERMIG steht für «Servizio Missionario Giovani» (auf Deutsch: Jugendmissionsdienst). Der Sitz befindet sich im «Arsenal des Friedens», einer ehemaligen Waffenfabrik, die im Jahr 1984 von Hunderten Freiwilligen in ein Metropolitan-Kloster umgebaut wurde. Das Haus ist jederzeit bei Tag und Nacht geöffnet. Es gibt eine Mensa und Schlafplätze für Bedürftige, Freiwillige

Werkstatt zum Haus des Friedens

Projekt des SERMIG



Bild: zVg

Paolo Russo (rechts) und der ebenfalls in das Projekt involvierte Mario Abatriatico bei der Abgabe von Hilfsgütern im «Arsenal des Friedens».

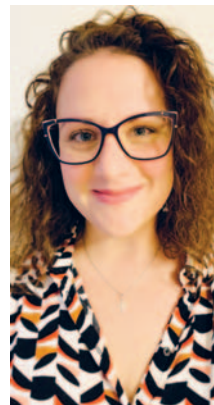


Bild: Daria Serra

Alessia Margherito (33): «Ausschlaggebend ist nicht nur das Herz zu öffnen, sondern auch die Hände.»

sammeln und verteilen Kleider oder arbeiten als Ärzte in einer Praxis, in welcher sie Bedürftige kostenlos behandeln. Zudem gibt es dort eine Konditorei, in der Menschen mit Behinderungen beschäftigt werden. So viele Gaben kommen hier zum Einsatz! Es ist aber auch ein Ort des Dialogs, der Bildung, des Gebets und des Spiels für Gross und Klein. Jesajas «Prophezie» über die Zeit ohne Gewalt und Hunger ist der Motor dieses Einsatzes. Jegliches Handeln zielt auf diese grosse Hoffnung: Dem Menschen die Erfahrung von Liebe und Frieden zu ermöglichen. Aktion und Kontemplation gehören zusammen, wobei mit den Gästen nie, ausser auf dessen Wunsch, direkt über Jesus gesprochen wird. Ein Haus, das alle aufnimmt, ohne Vorurteile oder etwas dafür zu verlangen. Es ist für mich immer wieder unglaublich davon zu sprechen, weil es unglaublich und eigentlich unmöglich ist, was dort alles an Freiwilligenarbeit geleistet wird. Niemand erhält einen Lohn. Alle Spenden werden eins zu eins weitergegeben.

Was ist daraus für euer Engagement in der Mission entstanden?

Eine wunderschöne Zusammenarbeit! Der Pastoralrat der italienischen Mission hatte einen Kongress mit dem Gründer Olivero als Redner geplant – die Pandemie hat das verhindert. Aber nicht die Möglichkeit, SERMIG in dieser schwierigen Situation zu unterstützen. Das «Arsenal des Friedens»

ist in Turin als einziges Haus für die Armen offen geblieben. Während des Lockdowns wurden 200 Personen aufgenommen und Kleider, Decken sowie Essen an Obdachlose verteilt. Es war berührend, wie unsere Verwandten und Bekannten mitgemacht haben. Wir fahren mehrmals nach Turin mit vollem Kofferraum oder Lieferwagen. Unsere Bekannte informierte uns immer, wenn sie Dinge weitergeben konnten. Wir wussten so, dass z. B. unsere verstaubte Winterjacke, jetzt einem Mann auf den Strassen Turins den Rücken warm hielt. Es ist konkrete Hilfe, die ankommt und die Gemeinschaft schafft zwischen den Gebenden und den Empfangenden – so viel, dass nicht mehr klar ist, wer gibt und wer empfängt. Aber auch Freundschaften oder Austausch und Mitwirkung bei einigen Online-Treffen konnten realisiert werden. Ich hoffe, dass immer mehr Menschen SERMIG kennenlernen und unterstützen. Und wer weiss, vielleicht können wir einmal Ernesto Olivero doch noch bei uns begrüssen!

Interview und Übersetzung: Daria Serra

Daria Serra-Rambone (32), stammt ursprünglich aus dem Süden Italiens. Sie studiert in Luzern Theologie und engagiert sich ehrenamtlich in der Mission Cattolica Italiana, Schaffhausen.

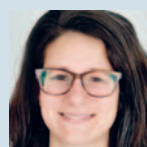


Bild: zVg

Dall'arsenale di guerra all'arsenale della Pace

Il sogno di un giovane, che trasformò la realtà di migliaia

Alessia Margherito (33), una giovane mamma che nel 2014 si è trasferita con il marito dall'Italia in Svizzera, nel maggio 2019 partecipò insieme alla sua famiglia al 6. Appuntamento Mondiale Giovani della Pace a Bergamo. Questo viaggio ha portato frutto. Kirche ohne Grenzen ha parlato con lei di questa esperienza.

Perché vi siete decisi di partire con tre bambini piccoli?

Siamo stati invitati da una nostra amica, Veronica, che del *Sermig* ha fatto la sua casa. Ci ha presentato il progetto, dicendoci che sarebbe stata sicuramente una bella esperienza. Sicuramente perché Veronica è stata tanto convincente. Pensavo e ripensavo alla sua proposta e dentro di me cresceva sempre più il desiderio di esserci, alla fine lo volevo con tutte le mie forze... tanto da non vedere le «difficoltà» di fare questa esperienza con tre bambini piccoli (1, 3, 5).

Cosa vi ha colpito?

Siamo stati subito colpiti dall'organizzazione impeccabile. Era stato pensato tutto nei minimi dettagli. Le belle testimonianze, la gioia e l'amore che si percepivano intorno a quella piazza ci hanno fatto incuriosire, tanto da voler conoscere da più vicino il *Sermig*.

Cosa è il *Sermig*?

La mia amica Veronica lo descrive così nel suo libro «Una vita tra le vite»: «È casa per chi non ce l'ha, è letto per chi dorme in strada, cibo per gli affamati, cure mediche per chi non può, scuola di formazione e di vita.» *Sermig* sta per «Servizio Missionario Giovani» ed è una fraternita fondata da Ernesto Olivero nel 1964 con sede nell'Arsenale della Pace a Torino. Si tratta di un monastero metropolitano di cui porta è aperta 24 ore su 24, 365 giorni all'anno.

Den Aufbruch wagen

Zehn Schritte zu einer geschwisterlichen Kirche

Ein Zeichen der Verbundenheit: Die Gottesdienstleitenden Herbert Gut und Ingrid Bruderhofer nehmen bei den Mitfeierenden Platz.



Bild: © Roberto Conclator

Eine geschwisterliche Kirche von Frauen und Männern ist eine Frage der Haltung und der Gerechtigkeit. Eine Arbeitsgruppe des Synodalrats der katholischen Landeskirche Luzern macht dazu Vorschläge. Ihre «Zehn Schritte» versteht sie als Weg zu einer glaubwürdigeren Kirche.

«Zehn Schritte zu einer geschwisterlichen Kirche» heisst das Papier, das die achtköpfige Gruppe zur Diskussion stellt. Die Gruppe wurde damit beauftragt, nachdem Bischof Felix Gmür im Sommer 2016 in Rom im Gottesdienst mit der Pilgergruppe «Für eine Kirche mit* den Frauen» darum gebeten hatte, ihm Vorschläge für eine geschwisterliche Kirche zu machen.

Anstoss zum Gespräch

Den Dialog zwischen geweihten und nicht geweihten Frauen und Männern fördern, auf Priester ohne starken Bezug zur Pfarrei verzichten, alternative Formen finden, damit in Pfarreien ohne Priester Frauen und Männer das Mahl Jesu und sakramentale Zeichen feiern können: Das sind drei Beispiele zu den «Zehn Schritten», die übertitelt sind etwa mit «Vertrauenskultur», «Pastoral der Präsenz» oder «Raum für Innovation». Die Arbeitsgruppe versteht ihr Papier als «Wegbeschreibung» für die Diskussion vor Ort und lädt die Empfänger*innen ein, «den Aufbruch zu wagen, von der Basis bis zum Bischof», wie es darin heisst. Die Schritte müssten mit Leben gefüllt werden, «in den Pfarreien und Kirchgemeinden, in den Gottesdiensten, in den Kirchenleitungen», schreibt die Gruppe im Begleitbrief.

Aufbruch aller kirchlichen Ebenen

Die «Zehn Schritte» seien «ein Weg zu einer

glaubwürdigeren Kirche», sagt Iva Boutellier, Mitglied der Synode und Co-Leiterin der Gruppe. Herbert Gut, Pfarreileiter in Luzern, sieht darin ein «Zukunftsbild mit Strategiecharakter, das einen gemeinsamen Aufbruch aller kirchlichen Ebenen» beschreibe. Darin seien die umfassende Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung von Männern und Frauen, Macht und Machtteilung wichtige Fragen, ergänzt Synodalratspräsidentin Renata Asal Steger. Gut und Asal-Steger gehören ebenfalls der Arbeitsgruppe an. Die Kirche müsse «auf dem Weg bleiben», fasst Iva Boutellier zusammen. «Wir alle können Schritte in die Zukunft machen.» Dies anerkannte auch Bischof Felix Gmür, als ihm die «Zehn Schritte» Ende Januar als erstem vorgestellt wurden: «Die Kirche befindet sich in einer Umbruchsituation.»

Das Anliegen namentlich unterstützen

Die «Zehn Schritte» sind auf einem Faltblatt zusammengefasst, das an viele Interessengruppen verschickt wird. Auf der Webseite www.geschwisterliche-kirche.ch kann es heruntergeladen werden, dort finden sich auch Erläuterungen dazu. Zudem können sich Interessierte auf dieser Webseite mit ihrem Namen eintragen und damit bekräftigen, dass sie das Anliegen mittragen. Die «Zehn Schritte» enden mit einem Wort der Bewegung *Maria 2.0*: «Wir alle sind die Veränderung. Wir gehen weiter auf unserer Pilgerreise hin zu einer Kirche gleicher Würde und Rechte aller. Schaffen wir uns Anders-Orte des Glaubens in unserer Kirche, an denen wir diese Vision einer geschwisterlichen und gerechten Kirche leben.» (Vgl. S. 13)

Dominik Thal/Red.

News

■ Hilfswerke befürworten das CO₂-Gesetz

Nach Caritas Schweiz werben auch die kirchlichen Hilfswerke Fastenopfer, Brot für alle und HEKS für ein Ja zum neuen CO₂-Gesetz. Es kommt am 13. Juni an die Urne. Zu den Unterstützern gehört auch der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, Felix Gmür. Das Gesetz stehe auf der Linie von Papst Franziskus, der in «Laudato si» seine Sorge um die Schöpfung formuliert, so Gmür. Der Bischof wirke aber nicht aktiv an einer politischen Kampagne mit, betonte sein Mediensprecher.

■ Jesuiten gründen eine neue Provinz

Am 27. April wurde aus den bisherigen Jesuitenprovinzen Deutschland, Österreich, Schweiz und Litauen-Lettland die neue Zentraleuropäische Provinz, die auch Standorte in Schweden und Chicago/USA umfasst. Geleitet wird sie von P. Bernhard Bürgler SJ. Als Provinzial trägt er die Verantwortung für 36 Standorte mit insgesamt 419 Jesuiten. Der 60-Jährige war seit 2014 Provinzial der Österreichischen Provinz und ist Experte für Spiritualität und Psychoanalyse. Die neue Provinz wird von München aus geleitet.

■ Bootsunglück im Mittelmeer

Die Hilfsorganisation SOS Méditerranée hatte am 22. April mitgeteilt, dass vor Libyen ein Schlauchboot mit rund 130 Migrant*innen an Bord verunglückt sei. Das eigene Rettungsschiff habe bei schlechten Wetterverhältnissen «nur noch Tote» gefunden. Den zuständigen Behörden warf SOS Méditerranée Versagen vor. Papst Franziskus sagte beim Mittagsgebet, dass er «sehr betrübt» sei angesichts der erneuten «Tragödie». Die Betroffenen hätten tagelang vergebens um Hilfe gefleht. «Es ist eine Schande», so der Papst.

■ Religionsführer begrüssen Schuldspruch

In seltener Einmütigkeit haben Repräsentanten der US-Religionsgemeinschaften den dreifachen Schuldspruch im Prozess um den Tod von George Floyd begrüsst, der am 25. Mai 2020 bei einem Polizeieinsatz starb. Die Hoffnung ist, dass das Urteil die Rassengerechtigkeit voranbringt. Die katholischen Bischöfe erklärten, «die Nation bleibe tief gespalten, wie dieses Unrecht wiedergutmacht werden kann». Man fühle sich der Aufgabe verpflichtet, «Herzen und Einstellungen zu verändern».

kath.ch/Red.

Geduld

Was mich bewegt: ein Beitrag von Felix Gmür

Geduld sei eine Tugend, sagt man. Dies ist allerdings leichter gesagt als getan. Was tut denn, wer geduldig ist? Er erträgt, erduldet, zeigt Langmut. Sie beugt sich ihrem Schicksal, fügt sich. Geduldige halten aus. Geduld ist nicht ein passives Über-sich-ergehen-lassen, sondern vielmehr eine innere Verfassung, eine Haltung, eine Fähigkeit.

Geduld kann man trainieren. Das geht dann am besten, wenn man ein Ziel vor Augen hat. Die Geduld, die gemäss Paulus eine Frucht des Heiligen Geistes ist, bringt dann selbst neue Früchte hervor. Eine kann die Gelassenheit sein. Es gibt Dinge, Umstände, Situationen (und Menschen!), die wir nicht ändern können. Aber wir können lernen, sie in Geduld zu ertragen. «Einer trage des anderen Last; so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen», schreibt Paulus (Gal 6,2). Eine andere Frucht ist die Standhaftigkeit. Dazu gehört, Unbill zu erkennen, soweit es geht abzuwehren und nicht einzuknicken: «Steht fest im Glauben» (1Kor 16,13). Eine dritte Frucht ist die Hoffnung: «Seid fröhlich in Hoffnung» (Röm 12,12). Geduldige hoffen beharrlich, dass es besser wird. Geduld zahlt sich aus, auch in Zeiten von Corona.



+Felix Gmür,
Bischof von Basel

Bild: zvg

Kein Beitrag zur Einheit

Bischof kritisiert Luzerner Kirche scharf

Bischof Felix Gmür kritisiert das jüngst veröffentlichte Diskussionspapier der Landeskirche Luzern im Zusammenhang mit einer «geschwisterlichen Kirche von Männern und Frauen» (vgl. S. 12). Für ihn stimmen weder der skizzierte Weg noch das Resultat.

Bischof Gmür anerkennt zwar das Engagement und den guten Willen der «Arbeitsgruppe für eine geschwisterliche Kirche». Er bemängelt aber deren Zusammensetzung. Es seien fast nur Profis auszumachen, auch würden Migrant*innen fehlen.

Fehlende Katholizität

Auch die Inhalte kritisiert der Bischof teilweise scharf. Es würden Erwartungen formuliert, welche die «Überlieferung der Kirche in Frage stellen». Er finde das

falsch. Der Beitrag trage nicht zur Einheit und Vielfalt der katholischen Kirche bei. «Ich suche das Anliegen hinter dem Text», schreibt Felix Gmür. Es gehe ihm darum, auf die «Fragen unserer Zeit Antworten zu suchen, die theologisch fundiert und in der Überlieferung der Kirche verankert, die katholische Weite ausdrücken und weiter ausformulieren». Beim vorliegenden Papier aber müsse er festhalten, dass vieles nicht in diese Richtung ziele. Bezüglich des Vorschlags, Gottesbilder zu erneuern und zu erweitern (Schritt 2), schreibt Bischof Felix auf Anfrage, Gottesbilder könne man nicht befehlen. Man müsse sich mit ihnen auseinandersetzen. Er warne vor einer «Bilderstürmerei, die alte Bilder verbieten möchte».

Pastorale Präsenz und alternative Formen

Als Antwort auf die pastorale Not infolge

Priestermangels will die Arbeitsgruppe eine «vielfältige Kultur von Seelsorge, Wortgottesfeiern und anderen liturgischen Formen» anregen (Schritt 4). Das alles geht für den Bischof zu weit. Eine «Pastoral der Präsenz» sei seit jeher gefragt. Eine zentrale Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils aber sei es, «dass die Eucharistie Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens ist». Das sei die Mitte der Kirche, würde diese aufgegeben, würde sich die Kirche selbst zerstören. «Die Sakramente können nicht durch alternative Formen ersetzt werden, weil das sakramentale Handeln Jesu Christi nicht ersetzbar ist», so Gmür.

Sylvia Stam und Andreas Krummenacher,
Pfarrblatt Bern /Red.

Einsamkeit in Zeiten von Corona

Ein Gesprächsabend mit Inputs

Was kann uns helfen gegen die Einsamkeit, die sich in Zeiten von Corona noch verstärkt? Dieser Frage geht eine Veranstaltung der Fachgruppe Erwachsenenbildung des Pastoralraumes Thurgau Mitte nach.



Einsamkeit belastet.

Bild: Sasha Freemind/Unsplash

Einsamkeit macht krank. Sie verkürzt das Leben. Wer sozial isoliert lebt, hat ein 30 Prozent erhöhtes Risiko, vorzeitig zu sterben, unabhängig von Alter, Geschlecht und Lebensstil. Der Psychiater Manfred Spitzer nennt sie darum den «Killer Nummer eins». Corona hat diese Krankheit noch verschlimmert. Einsamkeit ist ein schrecklicher Schmerz für die Menschen, aber auch ein Problem aller westlichen Gesellschaften. In der Schweiz fühlte sich jede*r Dritte vor Corona «manchmal» bis «sehr häufig» einsam. Die Jungen unter 34 mehr als die Älteren, Frauen mehr als Männer. Bei der *Dargebotenen Hand* melden sich seit Corona vermehrt Menschen zwischen 19 und 40 Jahren, die mit psychischen Folgen kämpfen. Zwei Fünftel der Anrufer waren Männer, drei Fünftel Frauen. Viele sprachen über Einsamkeit (213 Prozent Zunahme) und Suizidgedanken (240 Prozent Zunahme). Neben Therapien sind Seelsorge und religiöse Traditionen ein wichtiges Heilmittel! Der Anlass «Einsamkeit in Zeiten von Corona» wird Informationen zum Thema Einsamkeit geben und Möglichkeiten zum Austausch. Er wird begleitet von den beiden Theologen Christiane Faschon und Jürgen Bucher. Die Veranstalter freuen sich auf eine gute Begegnung.

Christiane Faschon/Red.

■ Der Gesprächsabend findet am 25. Mai, um 19 Uhr im katholischen Pfarreiheim Sulgen statt.

VERANSTALTUNGEN

BITTE DIE WEBSEITEN DER VERANSTALTER BEACHTEN!

INFORMATION

Tagung: Ressource Religion im gelingenden Integrationsprozess

Inwieweit in der Integration religiöse Brücken gebaut werden können und die Kirche als Institution eine hilfreiche Ressource sein kann, wird Thema der Tagung sein.
Mi, 5.5., 13.30 bis 17 Uhr
 Evang. Kirchgemeindehaus, Wil
 Anmeldung erforderlich
www.caritas-stgallen.ch/ressourcereligion

Podium: Koffein, Ritalin & Co. – Lernerfolg dank mentalem Enhancement? (deutsch: Verbesserung)

Der Einsatz von leistungssteigernden «Pillen» zur Prüfungsvorbereitung nimmt immer mehr zu. Der Genuss von Kaffee hat leistungssteigernde Auswirkungen – daher werden an manchen Hochschulen in Prüfungsphasen Gratis-Kaffees verteilt. Wo aber liegt die Grenze zwischen erlaubter und moralisch verwerflicher Form mentalen Dopings? Sollten wir Skrupel haben, unser Gehirn chemisch auf Trab zu bringen, gesetzt, es hätte keine schädlichen Nebenwirkungen? Ist es umgekehrt moralisch lobenswert oder gar geboten, auf derlei Hilfsmittel zu verzichten?
Do, 20.5., 19 bis 20.30 Uhr
 ETH Zürich
 Anmeldung bis 13.5.
www.paulusakademie.ch

Eco Summer Camp for Young Adults

Zur Thematik «From wild consumption to responsible engagement»* treffen sich Student*innen und junge Berufstätige mit akademischem Hintergrund aus ganz Europa. Es soll nicht nur das persönliche Wissen über ökologische Themen erweitert werden, sondern es bietet sich die einmalige Gelegenheit, das eigene Netzwerk zu erweitern, indem die Teilnehmer*innen Gleichgesinnte und Expert*innen aus ganz Europa treffen und dabei in einen konstruktiven Dialog und Diskurs treten.
So, 22.8., 17.30 Uhr bis Sa, 28.8., 10 Uhr
 Lassalle-Institut
 Anmeldung erforderlich
www.lassalle-haus.org
 *«Vom wilden Konsum zum verantwortungsvollen Engagement»

KULTUR

Konzert: Amadé Quintett

Ein Spiel von ruhiger See und mächtigen Wellen; exotische Klänge ferner Länder und sakrale Elemente sorgen in diesem Konzert für wunderbare Klang-Wellen. Es sind die richtigen Töne, die den Müttern schmeicheln, um ihnen am Muttertag Danke zu sagen.
So, 9.5., 11 Uhr
 Kloster Fischingen
 Anmeldung erforderlich
www.klosterfischingen.ch

PERSÖNLICHKEIT/SPIRITUALITÄT



Bild: zvg

Labyrinthbegehung: Im Licht des Morgens unterwegs zur Mitte

Zu allen Tages- und Jahreszeiten nimmt uns das Thymian-Labyrinth mit auf einen Weg, der uns ganz real, aber auch innerlich zur Mitte führt. Gesammelt und gestärkt werden Sie wieder in die Welt entlassen.
So, 9.5., 8 Uhr
 Kartause Ittingen
 Anmeldung nicht erforderlich
www.tecum.ch

JuniaQuellenTag

Begegnungstag für Frauen mit interessanten Workshops.
Mo, 17.5., 15 bis 20 Uhr
 Kloster Fahr
 Anmeldung bis 2.5.
www.juniainitiative.com

MEDIEN



Josephine Baker – Weltstar, Freiheitskämpferin, Ikone

Die Chancen stehen denkbar schlecht für die uneheliche

Tochter einer Wäscherin, die Gesetze der Rassentrennung ins Gegenteil zu verkehren. Doch Josephine Baker hält sich an keine Regeln, sie macht ihre eigenen. Für sie gibt es immer noch eine weitere Rolle, in der sie sich neu verwirklichen kann und Erfolge feiert. Ihr Weg von der Tänzerin im Bananenröckchen zur politischen Figur war lang, doch ihre zahlreichen Anti-Rassismus-Projekte waren mutig, richtig und konsequent an einer wesentlichen Einsicht orientiert: Letzten Endes gibt es nur eine Rasse: die menschliche.

Autorin: Mona Horncastle · Verlag: Molden · ISBN: 978-3-222-15046-3



Bild: zvg



Katholische Welt. Das Müttergenesungswerk

BR 2, So, 2.5., 8.05 Uhr

Mütter trifft die Corona-Pandemie besonders hart, belegen Studien. Aber auch schon vor dem Lockdown, vor Homeoffice und Homeschooling waren Mütter oft doppelt und dreifach belastet – gerade wenn sie alleinerziehend sind oder kranke Kinder betreuen müssen. Eine Auszeit von den Familiensorgen in Form von Mutter- bzw. Vater-Kind-Kuren – dafür steht das Müttergenesungswerk, das 1950 von Ely Heuss-Knapp gegründet wurde. Seit über 70 Jahren finanziert sich die gemeinnützige Stiftung aus Spenden. Der Bedarf ist seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie stark angestiegen.

BUCHTIPP

Osterweg – ein Weg der Hoffnung und des Lebens in 14 Stationen

Jetzt ein Medientipp zu Ostern? Ja, denn dieser «Osterweg» erzählt in 14 Stationen (vom Auffinden des leeren Grabes, von den Emmausjüngern, vom Pfingstereignis bis zur Bekehrung des Saulus) von den nachösterlichen Begegnungen der Jünger*innen mit dem Auferstandenen. Dabei wurde mir bewusst, welchen Entwicklungs-Weg die Jünger*innen nach der Kreuzigung und dem Auffinden des leeren Grabes gehen mussten. Der Weg führte sie von der Verzweiflung, vom Schrecken, über das ungläubige Staunen, das Erkennen bis hin zum Bekennen und Verkünden. Zu jeder der 14 Stationen gehören Bibeltext, Bild, Meditation und Gebet. Die Texte schrieb Theo Schmidkonz und die Bleistiftzeichnungen sind von Sieger Köder.

Barbara Schicker, Leiterin Mediothek
Mediothek Fachstelle Religionspädagogik
Weinfelden
www.mediothek.kath-tg.ch



Bild: ZVG

RADIO

Perspektiven. Von Luna bis Maria

Die Frau und der Mond – sie haben von jeher eine enge Beziehung, schon wegen des weiblichen Monatszyklus'. In den romanischen Sprachen ist «der» Mond weiblich und mit «Luna» zudem eine Göttin gemeint. Aber auch in Judentum, Christentum und Islam spielt der Mond eine wichtige Rolle. Das Christentum machte Maria sogar zur Himmelskönigin, symbolisiert durch eine Mondsichel zu ihren Füßen. In Judentum und Islam gilt bis heute der Mondkalender und bestimmt so den Jahresfestkreis. So zelebrieren etwa jüdische Feministinnen den «Neumond» mit einer Frauenfeier. Als wichtiges Symbol im Islam prangt die Mondsichel auf vielen Moscheen oder ziert Flaggen muslimisch geprägter Länder.

So, 2.5., 8.30 Uhr
Radio SRF 2 Kultur

FERNSEHEN

Film: Mother's Day – Liebe ist kein Kinderspiel

Muttertag ist nicht einfach, vor allem, wenn das Leben nicht verläuft, wie man es sich erträumt hat. Die alleinerziehende Innenarchitektin Sandy (Jennifer Aniston) muss verdauen, dass ihr Ex (Timothy Olyphant) heimlich eine Jüngere geheiratet hat. Ihre Freundin Jesse (Kate Hudson), die heimlich mit einem indischstämmigen Arzt (Aasif Mandvi) verheiratet ist, und deren lesbische Schwester Gabi (Sarah Chalke) müssen ihren rassistischen und stockkonservativen Eltern endlich die Wahrheit sagen. Miranda (Julia Roberts), Star eines Home-shopping-Senders, wird damit konfrontiert, auf ihr eigenes Mutterglück verzichtet zu haben. Ein Kindheitstrauma will die Kellnerin Kristin (Britt Robertson) überwinden, die nach der Geburt zur Adoption freigegeben wurde. Auch für den alleinerziehenden Bradley (Jason Sudeikis) ist der Muttertag ein besonderes Datum, Gedenktag für seine verstorbene Frau. In seinem letzten Film (US 2016) verbindet Garry Marshall auf lose Weise die Geschichten seiner Protagonisten in bester Hollywood-Manier mit feinem Humor und überraschenden Wendungen.

Sa, 8.5., 22.25 Uhr, SRF1



Stationen. Glauben und widerstehen

BR, Mi, 5.5., 19.00 Uhr

Am 9. Mai vor 100 Jahren

wurde Sophie Scholl geboren. Mit der studentischen Gruppe «Die Weisse Rose» war sie eine der bekanntesten Personen des Widerstands gegen die Nationalsozialisten. Erzogen in einem evangelischen Elternhaus, setzte sie sich bis zu ihrem Tod mit religiös-philosophischen Fragen auseinander. Aus diesem Anlass geht der Blick in «Stationen» auf das Widerstehen und den Glauben als Ursache und Kraftquelle von Widerstand, nicht nur in der Zeit des Nationalsozialismus, sondern auch heute.



Los lobos (Die Wölfe)

«Regel Nummer eins: Niemals die Wohnung verlassen!» – «Und wenn es brennt?» Max schaut seine Mama mit grossen Augen an. Der Achtjährige und sein kleiner Bruder Leo werden von nun an jeden Tag allein in der schäbigen

Bleibe darauf warten, bis ihre Mama todmüde von der Arbeit heimkehrt. Damit die kleine Familie nicht entdeckt und abgeschoben wird, dürfen die beiden Knaben nicht auffallen. Das Dasein der illegalen zentralamerikanischen Migrant*innen in den USA ist mehr Überleben als Leben. Regisseur Samuel Kishi Leopo erzählt diese Geschichte ohne Pathos, meist aus der Sicht der beiden Knaben. Ihr Blick auf das Leben vor dem Fenster berührt uns tief, weil das Gefühl der Isolation in seiner ganzen Wucht spürbar wird. Doch die Hoffnung spriesst in «Los lobos» – allen Widerständen zum Trotz. Mexiko 2020. Regie: Kishi Leopo.

Kinostart: 22. April

Bild: © trigon-film



Impressum

ADRESS- UND ABOÄNDERUNGEN

sind an das Pfarramt der Wohngemeinde zu richten. Die Kontaktdaten sind im Innenteil dieses Pfarrreiblatts aufgeführt.

REDAKTION forumKirche
 Franziskus-Weg 3, 8570 Weinfelden
 T 071 626 11 71

Detlef Kissner, leitender Redaktor
 Sarah Stutte, redaktionelle Mitarbeiterin
 redaktion@forumkirche.ch,
 www.forumkirche.ch

Michaela Berger-Bühler
 sekretariat@forumkirche.ch
 Mo, Di, Do: 9.00 bis 11.30 Uhr

Beiträge für den allgemeinen Teil sind bis 13 Tage (Freitag) vor dem Erscheinungsdatum an die Redaktion zu senden.

Für Beiträge im Pfarrteil ist das entsprechende Pfarramt verantwortlich.

Inseratverwaltung

Sekretariat forumKirche
 T 071 626 11 71, sekretariat@forumkirche.ch
 Annahmeschluss bis spätestens 8 Tage (Do, 10 Uhr) vor dem Erscheinungsdatum

forumKirche erscheint alle 2 Wochen in einer Auflage von ca. 53'000 Exemplaren.
 ISSN 1663-9537

Herausgeber

Katholische Landeskirche Thurgau

Redaktionskommission

Dr. Armin Ruf, Präsident
 a.ruf@katholischweinfelden.ch

Layout: ADUR Werbung AG
 Marktstrasse 28, 8570 Weinfelden
 (Zustelladresse für Pfarrteileil)
 T 071 626 22 22, layout@adur-werbung.ch

Druck: AVD GOLDACH AG
 Sulzstrasse 10-12, 9403 Goldach
 T 071 844 94 06, www.avd.ch



Gedruckt auf FSC-zertifiziertes Papier. Dieses Label garantiert – durch eine lückenlose Prüfung der Rückverfolgbarkeit – zertifizierte umwelt- und sozialverträgliche Waldwirtschaft.

Cartoon · Zum Schluss



Cartoon: Thomas Pfaffmann

Besuchen Sie uns online:
forumkirche.ch

Muttertag. Noch zeitgemäss?

In meiner Kindheit wurde gebastelt und wir lernten ein Gedicht: Wir danken dir Mutter, dass du kochst, putzt, flickst, wir sauber und gekämmt zur Schule gehen, du bei den Hausaufgaben hilfst und am Sonntag mit uns spielst. Heute kochen Mama und Papa, putzt Mia, flicken Oma und Opa, die «Tagesstruktur» schickt Kinder rechtzeitig zur Schule und gespielt wird mit virtuellen Freunden. Die Formulierung ist schwarzweiss. Doch alles ist im Wandel: Vorstellungen, Aufgaben, Strukturen. Und in Zukunft? Es wird diskutiert, ob die Bezeichnung Mama und Papa gendergerecht sei. Tendenzen sprechen von «austragendes und nicht-austragendes Elternteil». Damit kann ich mich nicht anfreunden. Welches sind die ersten Laute, die ein Kind formt? «ma» und «pa». Gott schuf den Menschen, ja, unterschiedlich: weiblich, männlich, vielgestaltig, nicht vollkom-

men, doch wunderbar und einmalig in Wesen und Talent. Wertvoll! Mutter, Vater, Eltern, Bezeichnung und Aufgaben sind und werden infrage gestellt. Alles ist austauschbar!

Eines nur kann niemals ersetzt werden: Beziehung, Fürsorge und die LIEBE, Basis für das Leben. Dafür gebührt ALLEN, die sich kümmern, auch um Eltern, von ganzem Herzen ein riesengrosses Dankeschön. Also: «...tag!» Ein Tag der gegenseitigen Wertschätzung und Achtsamkeit.



Markus Beerli, Familienvater und Mitglied der Synode Thurgau

In der Reihe «Zum Schluss» kommen Ansichten und Meinungen zu Wort: Unser Team besteht aus acht Personen, die abwechselnd unsere letzte Seite mit Impulsen, Berichten und Betrachtungen gestalten.